

## **dream about**

eine fragmentarische, assoziative Spurensuche

Eine Reise von tausend Meilen, beginnt mit dem ersten Schritt, doch vor dem ersten Schritt braucht es ein Herz voller Unruhe und Sehnsucht, the internal burning...wandering fever (...), das Wanderfieber, wie es Kaleva in den Songlines von Bruce Chatwin bezeichnet. Die Fiebrigen zieht es in die Ferne, kaum weht ihnen der Frühlingswind um die Nase, und nicht nur dann. Sie haben wie Rimbaud den Wind unter den Füßen und für sie gibt es kein schlechtes Wetter, sondern nur ungeeignete Bekleidung (...).

*Wenn der Regen niederbraust, Wenn der Sturm das Feld durchsaust, Bleiben Mädchen oder Buben, Hübsch daheim in ihren Stuben. R o b e r t aber dachte: Nein! Das muß draußen herrlich sein! (...)* Die Geschichte geht nicht gut aus für den kleinen Robert, denn schon in der zweiten Strophe wird ihn der Wind holen und davontragen. Verdächtig sind diejenigen, die nicht daheim bleiben, und misstraut wird ihnen. Auch ich bekam als Kind immer wieder zu hören: "Bis Dich einer holen wird", wenn ich wieder mal stundenlang alleine in den Wäldern des Dunkelsteinerwaldes unterwegs war. Jetzt sitze ich hier und weiß schon gar nicht mehr, wie ich sitzen soll, und nehme das nur deshalb auf mich, weil ich in spätestens drei Tagen wieder unterwegs sein werde mit der Nase Richtung Westen. Wie ein Gorilla auf der Suche nach seinem Urwald, hat eine Freundin meine einsame, verzweifelte Suche nach Bäumen auf meinen nächtlichen Streifzügen durch die verschneite Stadt bezeichnet.

Er hat es nirgends wo lange ausgehalten, sagt sie mit einem traurigen, nach innen gewandten Blick. Er hat erst sterben müssen, damit sie ihn zu ihrem Besitz machen konnte. Jetzt liegt er in einem Grab und wird von ihr besucht, gemeinsam mit seinem kleinen Hund, der ihn überlebt hat. Der Hund hat meinen Vater überlebt. Mit klopfendem Herz bin ich Anfang zwanzig vor seiner letzten Wohnung in einem kleinen Mietshaus in Bregenz gestanden, aber da hat er bereits am Friedhof gewohnt, und ich habe mir vorgestellt, wie seine Hände das abgegriffene Holzgeländer im Treppenhaus hinauf zu seiner Wohnung im letzten Stock des Hauses berührt haben. Seine Hände, die mich nie berührt, nie gehalten haben. Wir haben uns nicht berührt, wir sind uns nicht begegnet. Mein Name kommt aus dem griechischen und bedeutet die Fremde. Meine Sehnsucht gehört einem Baum mit tiefen Wurzeln. Er steht in Schönbrunn und ich besuche ihn fast täglich, wenn ich laufen gehe, lehne ich mich kurz an seinen breiten Stamm und versuche ihn zu umarmen, aber er ist zu groß für mich, genauso wie der Vater des Kindes einer Freundin von mir. Diese Freundin (die relativ klein ist und deshalb, laut Selbstaussage, auf große Männer steht) hat sich immer eine Familie gewünscht, d.h. einen Mann, ein Kind, ein Zuhause und Katzen. Zuhause und Katzen waren einfacher zu realisieren als Mann und Kind. Deshalb hat sie Anfang 40 einen Plan gemacht und sich übers Internet einen großen Mann für ein Kind organisiert, und dieser Mann, den sie nicht kannte, war zu groß für sie, zu groß, als dass ihr der Sex, der einzig und alleine dem Zweck gedient hat, ihr ein Kind zu machen, Spaß hätte machen können. Vielleicht lag es nicht nur an der

Größe des Mannes, sondern auch an den Umständen. Die Begegnung zwischen meiner Freundin und dem Samenspender für das Kind fand am 8. Dezember in einem kleinen Hotel in München statt, also zu Mariä Empfängnis. Meine Freundin, eine bekennende Katholikin, hatte den Eisprung errechnet und dann anhand des errechneten Eisprungs den Termin für den 8. Dezember vereinbart, und tatsächlich hat es gleich beim aller ersten Mal geklappt. Mittlerweile ist ihre kleine Tochter, deren Name Liebe bedeutet, bereits ein Jahr alt, und meine Freundin hat ein Zuhause, eine Tochter, eine Katze und keinen Mann. Ich habe das erste Mal in meinem Leben eine eigene Wohnung, d.h. eine Hauptmietwohnung, die ich mit dem ersten ersparten Geld meines Lebens hergerichtet habe, doch meine Hauptmiete ist befristet. Drei Jahre kann ich noch hier wohnen, hat mir ein Freund vor kurzem vorgerechnet, falls mein Mietvertrag nicht verlängert wird.

So ist das mit Wegen, sie führen manchmal ganz woanders hin als vermutet, und selbst der allerbeste Plan hat noch niemanden davor bewahren können, vom Weg abzukommen, sich zu verirren und verloren zu gehen. In den Bildern meiner Kindheit sehe ich Jesus, wie er mit seinen Jüngern über die Hügel von Palästina wandert und in die Wüste geht, alleine. Auch Buddha war ein großer Wanderer und nur in der Regenzeit hat er seinen SchülerInnen ein "sit in" erlaubt, und kaum war die Regenzeit zu Ende, wurden sie mit den Worten *Du kannst den Weg nicht gehen, bevor Du nicht selbst zu dem Weg geworden bist* wieder in ihre Erleuchtung suchende Wanderschaft entlassen. Jesus hat das schnell begriffen und mit einigem Selbstbewusstsein von sich behauptet: ich bin der Weg (...) und das Leben. Angeblich waren die letzten Worte Buddhas an seine SchülerInnen: *walk on*, aber erleuchtet wurde er sitzend unter einem Baum. D.h. wer viel unterwegs ist, muss sich zwischendurch auch ausruhen dürfen, und ich stelle mir vor, dass dieser Erleuchtungsbaum Buddhas neben einem kleinen, unauffälligen Bach stand.

Die vertrauten Geräusche meiner Kindheit, das waren der Wind in den Bäumen, das plätschern des Baches und das zufriedene Geschmatze und Geschlürfe der Schweine, diese plötzliche Ruhe und Geborgenheit im Raum, wenn endlich das heiß ersehnte Futter in den Trögen war. Tiere strahlen, wenn sie fressen, im Gegensatz zu den meisten Menschen, eine unglaubliche Wonne und wohlige Süßigkeit aus. Wahrscheinlich wurde das Wort Genuss in einem dieser Momente erfunden. Die Sehnsucht der lappländischen NomadInnen braucht den Frühling und die Gerüche des Frühlings, um die Zelte der geschützten Winterplätze in den Wäldern abubrechen und den Rentieren in die Berge zu folgen.

*L'homme aux smelles de vent. The man with footsoles of wind.* Verlaine über Rimbaud

Das Gefühl eingesperrt zu sein zwischen den Häusern, dieses Gefühl verfolgt mich seit meiner Kindheit. "Wie ein Hund, den man von der Kette loslässt", hat mein Großvater über mich gesagt, wenn ich, kaum aus dem Auto draußen, sofort im Wald verschwunden bin. Die Autofahrt von Wien nach Oberbergern.

Meine Mutter und ich in dem kleinen gelben Mini. Das war in den späteren 70er Jahren, davor sind wir mit dem Zug gefahren, und ich habe am Franz-Josephs-Bahnhof ein kleines Pixi-Buch bekommen, das hat sie mir dann im Zug vorgelesen, aber spätestens nach Tulln wollte ich nur mehr aus dem Fenster schauen. Hasen, Rebhühner, mit viel Glück sogar ein Reh oder Fuchs. Die lehmigen Hänge, fruchtbare Erde, davor die alten Weinkeller und darüber nichts als ein weiter Himmel. Endlich wieder Himmel, nichts als Himmel. In der Stadt ist der Himmel in kleine Portionen geteilt, für jeden Menschen gibt es nur einen kleinen Augenblick Himmel, und die Sterne haben ihre Strahlkraft verloren, weil der Nacht ihre Dunkelheit genommen wurde. Mein Großvater wollte in die Stadt und ist erst wieder zurück aufs Land und zu seiner Frau, als er schon sehr krank war. Kurze Zeit darauf ist er gestorben. Das heißt, es gibt in meiner Familie eine Sehnsucht in beide Richtungen – die einen wollen in die Stadt rein und die anderen wollen aus der Stadt raus. Die Schwestern meines Großvaters, Maria und Bertha, sind ausgewandert, in die Schweiz. Das weiß ich von meiner Mutter, denn sie war als Kind während des Kriegs zur Erholung bei einer der Schwestern meines Opas.

Sprunghaftigkeit wird selten für gut befunden, außer bei SkispringerInnen. Mein Stiefvater vermutet hinter der Sprunghaftigkeit meiner Mutter, der er immer schwerer folgen kann, sogar den Teufel. Ich mache mit meiner Sprunghaftigkeit Kunst. David Steindl-Rast spricht über den Unterschied zwischen meaning und purpose, aber jetzt habe ich den Faden verloren, bin vom Weg abgekommen und finde mich wieder vor der Höhle eines Eremiten, den ich frage, was er in seiner Höhle findet.

Er antwortet: *Alle Tränen dieser Welt*. Während ich in der Dämmerung langsam meinen Weg ins Tal suche, flüstert mir der Zen-Meister Dogen ins Ohr: *Gehenlassen des Selbst*.

Barbara Kraus, Januar 2011